



Konferenz der
Schulischen Heilpädagoginnen
und Heilpädagogen SG/AI

August 2019 | Nr. 43

MITTEILUNGSBLATT



**Bericht der
Co-Präsidentinnen**

Alles zur HV

Panoptikum

Im Nest der Wölfe

Im Hause muss beginnen,
was leuchten soll im Vaterland

HfH-Spezial

Masterstudiengang 2020

Faktenblatt Studienplätze
HfH und PHSG

a:primo – oder: «Im Hause muss beginnen, was leuchten soll im Vaterland»

Diese geflügelten – und beinahe schon wundzitierten – Worte stammen von Jeremias Gotthelf, der sie Anno Domini 1842 anlässlich einer Festrede in Bern an den Schweizerischen Schützenverein gerichtet haben soll. Gotthelfs Worte entstammen einer Welt, die es so nicht mehr gibt. Kein blauemetes Trögli weit und breit. Die Leiden und Freuden von Schulmeistern haben sich grundlegend gewandelt. Der liberale Umschwung in der damaligen Politik, in deren Zug Gotthelf zu seiner grossen Kritik der Verhältnisse im Bildungssystem des Patriziats anhub, ist 180 Jahre her. Mit Vehemenz vertrat er die Forderung, die Schule müsse die «Bildung aller» garantieren. Sein Engagement galt dabei vor allem den Kindern aus den sozialen Unterschichten. Armut, so seine Überzeugung, bringe sich als Spirale selbst hervor und der einzige Ausweg sei das Erlangen von Wissen, das jedem Kind ermöglicht werden müsse. Man mag es mit Gotthelf halten wie man will, aber die Dinge haben sich geändert. Sollte man meinen.

Das Bildungssystem für alle, auf das man in der Schweiz von heute zu Recht stolz ist, wird in einer sich zunehmend auseinanderdividierenden Gesellschaft zwischen Helikopterelternschaft und Working Poor arg strapaziert. Individualismus ersetzt den Gemeinsinn; auch Familien leben längst in ihren jeweiligen Filterblasen. Patchwork trifft auf Traditionalismus, Alleinerziehende stellen in städtischen Agglomerationen bis zu 24% der Familien. Auch auf dem Land steht nicht mehr jede Kirche im Dorf. Ein Viertel aller Schulkinder haben keinen Schweizer Pass. Heute durchlaufen Kinder unzähliger Parallelgesellschaften und verschiedener Kulturen die Schule. Die Bevölkerung wird zum Konglomerat von Anspruchsgruppen. Der Anspruch aber, jedem Kind die gleichen Chancen zu geben, ist unmöglich zu erfüllen. Viele haben von Beginn weg schlechte Karten und jedes, das auf der Strecke bleibt, ist eins zu viel.

Die Gründe sind bekannt: Zum Zeitpunkt, da das Schulsystem die heranwachsenden Kinder erfasst, sind deren Spiesse bereits ganz ungleich lang. Erziehungswissenschaftlerinnen und Pädagogen weisen schon lange darauf hin und auch in Politik und Öffentlichkeit kommt man inzwischen zur Erkenntnis, dass die Grundsteine für die Entfaltung des Potenzials eines Menschen in den ersten Jahren gelegt werden, die er als Kind in seiner Familie verbringt. Die Förderung der Kinder in der Schule kann noch so gut sein, in vielen Fällen kommt sie schlicht zu spät.

Der Bildungsbericht der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung, er ist im vergangenen Herbst just neu herausgekommen, spricht diesbezüglich eine deutliche Sprache. Der Chancenungleichheit, die aus den frühen Kindheitsjahren resultiert, hat die schweizerische Bildungslandschaft bislang kaum etwas entgegensetzen.

Kaum heisst aber nicht nichts.

Der Verein a:primo hat es sich zur Aufgabe gemacht, Kinder aus benachteiligten Familien in ihren ersten Lebensjahren

zu unterstützen und ihre Chancen auf eine spätere erfolgreiche Schullaufbahn zu erhöhen. Die Vision des Vereins, so liest man auf der Homepage, sei es, dass «jedes Kind in der Schweiz sich gesund entwickeln und sein Potenzial bestmöglich entfalten» können soll. In der Schlüsselrolle sieht a:primo dabei die Eltern. Alle Eltern wünschen sich, ihren Kindern einen guten Start ins Leben zu ermöglichen. Primär gilt es also, die Eltern in dieser Schlüsselrolle zu unterstützen.

a:primo hat zwei Programme zur Frühförderung entwickelt. schritt:weise versteht sich als massgeschneidertes Programm auf der Basis von Hausbesuchen. Auf der Ebene des Kindes zielt es darauf ab, mittels anregenden Spielen die sprachliche, kognitive und soziale Entwicklung zu fördern. Auf der Ebene der Eltern sollen die Erziehungskompetenzen entwickelt und Wissen über kindliche Entwicklung vermittelt werden. Das Programm schritt:weise ist modular aufgebaut und erstreckt sich über 18 Monate. Es gibt schritt:weise 1|2; schritt:weise 2|3; schritt:weise 3|4. a:primo spricht von zwei Modulen, die jeweils ein Programmset ergeben. Diese richten sich gemäss dem Alter des Kindes an Ein- bis Fünfjährige und deren Familien. Nach einer Eingewöhnungsphase beinhaltet schritt:weise auch Gruppentreffen. So erstrecken sich die Ziele des Programms auch in den Bereich der sozialen Integration und Vernetzung der Familien. Auf diese Weise soll schritt:weise gemäss Prospekt dazu beitragen, «dass die Eltern sowohl die eigene Bildungslaufbahn als auch die ihres Kindes positiv beeinflussen und die Reproduktion von Armut und sozialer Ausgrenzung verringern.»

Das zweite Programm nennt sich ping:pong und versteht sich als Brücke beim Übergang zwischen den Lebenswelten eines Kindes, welches bereits eine vorschulische Institution oder den Kindergarten besucht. ping:pong richtet sich an sozial benachteiligte Eltern, denen die Förderung ihres Kindes zwar am Herzen liegt, jedoch Schwierigkeiten macht. ping:pong steht in drei verschiedenen Modellen zur Verfügung, je nach Alter des Kindes, das im Fokus steht. Zwei einjährige Modelle «ping:pong Vorschule» und «ping:pong Kindergarten» bereiten Eltern und Kinder auf den Übertritt in den Kindergarten vor, bzw. gestalten den Lernort Familie sowie eine förderliche Beziehung zwischen der Kindergartenlehrperson und den Eltern. Brauchen die Ziele mehr Zeit oder sollen sie stärker gefestigt werden, können die beiden auch zu einem zweijährigen Modell «ping:pong Einschulung» verbunden werden.

Sowohl das Programm schritt:weise als auch ping:pong werden vom Verein in Lizenz an interessierte staatliche sowie private Trägerschaften vergeben. Der Verein a:primo begleitet den Aufbau von Standorten und unterstützt die Trägerschaften bei der Öffentlichkeitsarbeit. a:primo schult Koordinatorinnen und berät sie während der Durchführung der Programme. Das Monitoring wird durch den Verein begleitet und ausgewertet.

Das Programm schritt:weise ist mehrfach extern evaluiert worden. Das Marie Meierhofer Institut für das Kind und die

Universität Bern, wie auch das Kompetenzzentrum «Interface Politikstudien» haben in verschiedenen Evaluationen an mehreren Standorten und über mehrere Jahre hinweg die Wirksamkeit von schritt:weise nachgewiesen. Das Programm erreicht seine Zielgruppe, die Kinder werden signifikant gefördert und die Eltern-Kind-Beziehung wird durch den Kompetenzzuwachs der Eltern verbessert.

Der Verein a:primo ist schweizweit und im Fürstentum Liechtenstein aktiv. Die Programme werden auf Deutsch und Französisch angeboten. Der Verein gilt als Gemeinnützige Organisation und ist politisch und konfessionell neutral.

Im vergangenen Frühling wurde die Redaktion des KSH-Mitteilungsblattes auf die Arbeit des Vereins a:primo aufmerksam gemacht. Neugierig wurde ein Besuch angestrebt und bald erfolgte eine freundliche Einladung an die Geschäftsstelle in Winterthur. Die Co-Geschäftsführerin Anke Moors nahm sich Zeit für ein Gespräch mit dem interessierten aber weitgehend ahnungslosen Gast. Dieses möchten wir der ebenso interessierten, wenn auch vielleicht nicht ganz so ahnungslosen Leserschaft nicht vorenthalten:

Für das Mitteilungsblatt (MB): Zunächst vielen Dank, dass ich hier sein darf und für die Schulischen Heilpädagoginnen und Heilpädagogen im östlichen Nachbarkanton etwas über a:primo in Erfahrung bringen darf. Auf unsere Anfrage hin haben Sie so rasch reagiert, dass kaum Zeit blieb, vorgängig zu recherchieren. Dennoch habe ich auf Ihrer Homepage sehr schnell beeindruckend viel Stoff und viele bekannte Namen gefunden. Eigentlich erstaunlich, dass ich den Verein bisher nicht gekannt habe.

Anke Moors (AM): Erika Dähler, die Gründerin des Vereins a:primo stammt aus der Ostschweiz. Aus dem Appenzellischen genaugenommen. Der Verein wurde in der Ostschweiz gegründet. 2006 hat Frau Dähler eine Reise gemacht mit dem Ziel, das Programm Opstapje kennenzulernen. Ich weiss nicht, ob Sie das kennen. Das gehört zu den Stap-Programmen des Niederländischen Jugendinstituts. Die gab es zu dem Zeitpunkt auch schon in Deutschland. Das Programm hat Frau Dähler so begeistert, dass sie sich gesagt hat, sowas brauchen wir in der Schweiz auch. Opstapje ist ein Frühförderprogramm, das auf die Eltern fokussiert. Das heisst darauf, die Elternkompetenzen zu stärken. Und zwar keineswegs paternalistisch, so nach dem Motto: Wir zeigen euch wie's geht und ihr habt das gefälligst zu machen. Im Gegenteil basiert es auf den Ressourcen, die in den Familien vorhanden sind. Das Ziel ist es, die Kinder anschlussfähig an das Bildungssystem zu machen. Die Schulsysteme in den Niederlanden und in Deutschland unterscheiden sich allerdings von dem in der Schweiz. Zunächst wurde die deutsche Version von schritt:weise in die Schweiz übernommen. Dank grosszügiger Stiftungsgelder konnte das Programm grundlegend überarbeitet und an die schweizerischen Verhältnisse adaptiert werden. Damit einhergehend erfolgte auch eine Modularisierung. Man kann schritt:weise mit einjährig beginnen bis dreijährig. Die ältesten Kinder sind somit ungefähr viereinhalb Jahre alt. Das wäre dann die Zeit des Übertritts in den Kindergarten.

Mittlerweile hat der Verein den Schritt über den Röstigraben geschafft und das Programm hat sich inzwischen auch in der französischen Schweiz gut etabliert. Damit sind wir wirklich schweizweit unterwegs. Wieso man uns in Ihrem Kanton noch nicht so gut kennt, kann verschiedene Gründe haben. Gegenwärtig führen wir allerdings Infoveranstaltungen im Kanton St.Gallen durch.

MB: In diesem Zusammenhang bin ich ja auf Sie und Ihre Arbeit aufmerksam gemacht geworden. Vielleicht ist es ja an der Zeit, dass «der Prophet im eigenen Land» schliesslich doch noch Fuss fasst?

AM: Um Prophezeiungen geht es bei a:primo nicht. Das Programm baut auf empirischen Erkenntnissen über die kognitiven, sprachlichen, emotionalen und sozialen Entwicklungsbereiche des Kindes auf. Ebenso sind die fünf Elternkompetenzen, die wir als zentral anschauen, allgemein anerkannt. Wir formulieren sie in Merksätzen. Zum Beispiel: Schenken Sie Ihrem Kind Aufmerksamkeit! Oder: Reden Sie mit Ihrem Kind! Beachten Sie die Interessen Ihres Kindes! Das ist eine weitere Kompetenz, die wir stark fördern. Dann: Lassen Sie Ihr Kind ausprobieren! Das kann für viele Mütter anfänglich eine grosse Herausforderung sein. Geben Sie Ihrem Kind Sicherheit! Hier geht es zum Beispiel um Gutenacht-Rituale oder Essens-Rituale. Hinter diesen Merksätzen steht natürlich z.B. die Bindungstheorie nach Ainsworth oder Papoušek's «Feinfühliges Verhalten», verschiedene Entwicklungstheorien, Systemtheorie, «Exploratives Verhalten» etc. Komplexe Theorien und Konzepte, die heruntergebrochen sind auf so einen Satz, den man sich leicht merken kann.

MB: Ihre Programme richten sich an sozial benachteiligte Familien. Auf Ihrer Homepage werden Sie auch als «bildungsfern» oder «isoliert» bezeichnet. Ich stelle mir vor, der Knackpunkt ist, überhaupt einen Kontakt herzustellen. Es handelt sich bei den Kindern ja nicht um behinderte Kinder, die im Kinderspital oder in Arztpraxen auffallen. Wie werden denn die Familien für die Mitarbeit gewonnen?

AM: Das ist eine Frage, die kommt IMMER! (lacht). Die Familiengewinnung verläuft in der Regel so, dass die Koordinatorin, das ist die Fachperson im Programm schritt:weise, sehr eng mit Fachstellen zusammenarbeitet. Die Koordinatorin muss deshalb gut vernetzt sein mit Stellen und Personen, die Kontakt haben könnten mit solchen Familien. Auf diesen zuweisenden Stellen wird nun nicht einfach ein Flyer abgegeben und gesagt: «Meldet euch da mal», sondern es wird das Einverständnis der Eltern für eine Kontaktaufnahme durch die Koordinatorin eingeholt. Diese sucht dann die Familien auf. Darüber hinaus gibt es noch Orte wie Spielplätze in gewissen Wohnquartieren oder Lebensmittelhändler, wo die Familien bevorzugt einkaufen. Da geht die



Anke Moors ist bei a:primo in ihrer Tätigkeit als Co-Geschäftsführerin zuständig für die Trägerschaften der Programme, die Öffentlichkeitsarbeit und die Personalführung. Ihr Ausbildungshintergrund besteht in einer kaufmännischen Lehre, einem Design-Studium, einem Studium der Erziehungswissenschaften und der Philosophie. Anke Moors hat ausserdem einen MBA in Sozialmanagement. Ihre Berufserfahrung ist breit wie ihr Ausbildungshintergrund.

Koordinatorin auch vor Ort mit Infomaterial oder spricht die Familien an. Eine Koordinatorin arbeitet mit den sogenannten Hausbesucherinnen zusammen und leitet diese an. Auch Hausbesucherinnen sprechen bei Gelegenheit Familien an und machen sie auf das Angebot aufmerksam.

MB: Die Koordinatorin, sagen Sie, sei eine Fachperson. Von was für einem Fach sprechen wir dabei?

AM: Wir sprechen von ganz unterschiedlichen Fachschaften. Das sind vielleicht Psychologinnen oder Sozialarbeiterinnen. Wir haben Ethnologinnen, einzelne Heilpädagoginnen auch. Insgesamt wird ein breiter Ausbildungshorizont abgedeckt. Bei a:primo durchlaufen diese Fachfrauen ein Train the Trainer-Programm und bilden daraufhin selbst ihre Hausbesucherinnen aus, welche dann die eigentlichen Hausbesuche durchführen. Tatsächlich sind es ausschliesslich Frauen.

MB: Wie muss man sich ein solches Team um eine Koordinatorin vorstellen?

AM: Wenn man von einem 15er-Standort ausgeht, das heisst, wenn 15 Familien mitmachen, sind da in der Regel neben Koordinatorin drei bis vier Hausbesucherinnen mit dabei. Wir bevorzugen an sich kleine Teams. Einerseits ist es eher wirtschaftlich, wenn eine Hausbesucherin mehrere Familien begleitet. D.h. fünf und mehr. Andererseits sollten die Hausbesucherinnen möglichst in einer vergleichbaren Situation leben wie die Familien selbst. Weil viele Familien Migrationshintergrund haben, sollte auch die Hausbesucherin einen solchen mitbringen. Ebenso sind es meist Mütter schulpflichtiger Kinder. Das heisst wiederum, dass sie beschränkt flexibel sind, was die Arbeitszeiten angeht. Und daraus ergibt sich dann, dass die meisten nicht mehr als um die fünf Familien begleiten. Am Anfang war es noch so, dass die Hausbesucherin dieselbe Sprache sprechen sollte wie die Familien. Das ist jetzt aber je länger je weniger der Fall. Es sind einfach zu viele Sprachen und zu heterogene Hintergründe, als dass es in jedem Fall eine Passung geben kann.

Das Programmmaterial ist so ausgelegt, dass es auch mit wenig Sprache funktioniert. Alle Materialien stehen auf Deutsch und auf Französisch zur Verfügung. Die erwähnten Merkblätter über die Elternkompetenzen, die wirklich zentral sind, liegen sogar in 13 verschiedenen Sprachen auf. Das gewährleistet, dass die Eltern wirklich verstehen. Aber sonst wird mit Händen und Füßen und allem möglichen kommuniziert. Das funktioniert. Es ist ja auch nicht das Ziel, dass die Eltern alles supergut verstehen. Dadurch, dass die Hausbesucherin während der Hausbesuche als Modell fungiert für die Mütter, können sie ja abschauen. Und das reicht für den Anfang.

MB: Was macht die Hausbesucherin denn konkret auf ihrem Hausbesuch?

AM: Wir haben eine Spielkiste, die den Familien mitgebracht wird. Zu Beginn ist diese leer. Ebenso bringt die Hausbesucherin für die Eltern einen Ordner mit. Auch dieser ist anfänglich leer. Spielkiste und Ordner füllen sich mit jedem Besuch um ein Spiel bzw. ein passendes Aktivitätenblatt. Beispielsweise bringt die Hausbesucherin ein Paket mit Stapelbechern mit. Mit den Bechern spielt sie dann mit dem Kind. Die Mutter wird mit einbezogen.

Die Spielkiste füllt sich dann im Laufe der 18 Monate mit Spielgegenständen und Büchern. Zum Beispiel haben wir ein Buch über die Katze Mieze Matze gemacht. In Zusammenarbeit mit Silvia Hüsler. Sie macht interkulturelle Kinderbücher. Eine ganz herzige Geschichte. Das Buch gibt es im Set mit einem Dominospiel in elf verschiedenen Sprachvarianten. Immer einerseits in Deutsch und zusätzlich z.B. in Albanisch, Russisch, Englisch, Tigrinya, Arabisch oder Türkisch. So, dass die Eltern die Geschichte auch in ihrer Sprache dem Kind vorlesen können. Das Buch kommt sehr gut an. Die Eltern werden animiert, mit dem Kind zu spielen und auch angeregt, Geschichten zu erzählen und mit dem Kind zu sprechen. Das ist bekanntlich eine wichtige Voraussetzung für das spätere Lernen in der Schule. Und auch, dass die Kinder lernen, sich zu konzentrieren.

Der Hausbesuch dauert in den ersten neun Monaten eine halbe Stunde. Das ist auch dem Umstand geschuldet, dass die Aufmerksamkeitsspanne des Kindes anfangs gar nicht länger ist. Wichtig ist, dass die Zeit der Hausbesuche ganz im Zeichen von Spass mit dem Kind steht. Darin liegt ein weiterer grosser Gewinn für die Familien. Ganz oft wird von den Eltern rückgemeldet, dass sie Spass haben mit ihrem Kind. Bei den ganzen Belastungen, denen die Familien ausgesetzt sind, ist das eine halbe Stunde, die ganz der Freude mit und am Kind gewidmet ist. Es kommen Spielmaterialien in die Familien und es wird dafür gesorgt, dass die Kiste den Kindern zugänglich ist. Diese nehmen dann die Spielkiste hervor und gehen damit auf die Eltern zu. Insbesondere auch auf die Väter und zeigen, was sie gelernt haben und spielen mit ihnen die Spiele. Dadurch leisten auch die Kinder einen Beitrag dazu, dass sich das Programm in den Familien etabliert. Denn die wollen ja spielen.

Ganz zu Beginn des Programms wird oft zunächst daran gearbeitet, dass die Mutter mit dem Kind zuhause ist zur vereinbarten Zeit, dass das Kind zum Spielen parat ist. D.h. nicht schläft, isst oder fernsieht. Man kreierte auf diese Weise einen Rahmen, in dem das Kind sich auf die Vorgänge konzentrieren kann. Nicht nur das Kind notabene, auch die Mutter. Das ist sehr wichtig. Im Gegensatz zur heilpädagogischen Frühförderung, wo man sich ganz auf das Kind konzentriert und die Mutter nicht zwingend dabei sein muss, ist das bei uns absolut notwendig. Sie wird dazugeholt und möglichst schnell integriert, sodass dann zu dritt gespielt wird. Falls noch andere Kinder da sind, werden auch diese einbezogen. Vor allem, wenn noch ältere Geschwister da sind, schaut die Hausbesucherin, dass sie Spielsachen für die Älteren dabei hat. Wichtig ist, dass sie sich auf das schrittweise-Kind konzentrieren kann.

Die Hausbesuche laufen in der Regel immer nach dem gleichen Muster ab. Die Blätter sind auch alle gleich aufgebaut, dass sich alle an einen gewissen Ablauf gewöhnen.

Gelegentlich wird kritisiert, dass die Blätter zu schriftlastig sind. Das ist nachvollziehbar, aber wir haben das auch bewusst so eingerichtet, denn spätestens wenn die Kinder in den Kindergarten kommen, werden die Eltern mit Schrift und schriftlichen Unterlagen konfrontiert. Während des Programms erwerben sie quasi als Nebeneffekt Erfahrung mit Schriftlichkeit. Viele werden dadurch motiviert, Deutsch zu lernen. Die allermeisten besuchen spätestens im Anschluss an das Programm einen Deutschkurs.

MB: Dabei ist es wohl wichtig, dass durchgängig dieselbe Hausbesucherin mit der Familie arbeitet?

AM: Ja. Das ist natürlich ein zentrales Element. Auf der Verlässlichkeit der Beziehung basiert sehr viel. Die Hausbesucherin kommuniziert mit den Familien ja nicht als Fachperson, sondern als Peer auf der Basis geteilter Erfahrung. Zum Beispiel als Mutter von Kindern, die hier in einem fremden Kontext aufwachsen. Die Hausbesucherin dient der Mutter damit als Beispiel gelungener Integration. Sie zeigt auf, dass Integration machbar ist, sowohl für die Familie als solche als auch für die Mutter als Frau. Das ist enorm motivierend.

Während der Zeit von 18 Monaten ist ja auch die Begleitung lange genug, dass nicht immer alles auf Anhieb klappen muss. Es ist auch Zeit für Entwicklung.

MB: Gemäss Info auf der Homepage bietet der Verein a:primo seine Programme im sogenannten «social franchising» an. Was muss man sich darunter vorstellen?

AM: Wir sind ja ein Verein. Insgesamt umfasst unser Personal knapp fünf 100%-Stellen. Wir sind wie gesagt schweizweit tätig. Um das so schlank bewältigen zu können, geben wir die Programme im «social franchising» weiter. Das heisst, wir vergeben die Nutzungsrechte an den Programmmaterialien und am Know-how an Trägerschaften und Institutionen in der Schweiz.

MB: Wer ist dann zum Beispiel ein Franchisenehmer?

AM: Zum Beispiel der Heilpädagogische Dienst Arkadis im Kanton Solothurn. Der Dienst hat vom Kanton einen Leistungsauftrag. Arkadis wiederum hat mit uns einen Vertrag. D.h. Arkadis bezieht das Material von uns und lässt das Personal bei uns schulen. Der Vertrag verpflichtet den Franchisenehmer ausserdem zu unseren Qualitätsrichtlinien. Wir überprüfen das auch. Wir haben ein laufendes Monitoring entwickelt, mit dem überprüfen wir jeden Standort und jeden Durchlauf. Die Ergebnisse diskutieren wir gemeinsam mit den Programmteilnehmenden vor Ort im Sinne der Qualitätssicherung und -entwicklung.

MB: Sie haben einen wirtschaftlichen Aspekt angesprochen. Also rentiert der Verein? Trägt sich das selbst oder wie wird Ihre Arbeit finanziert?

AM: Unser Verein steht auf drei Säulen. Zum einen finanzieren wir uns über Einnahmen aus den Programmen. Das ist eine Säule. Wir werden uns realistischerweise aber nie ganz über die Programme finanzieren können. Wir bekommen auch Mittel der öffentlichen Hand. Diese Mittel sind allerdings an Projekte gebunden, darüber können wir nicht frei verfügen. Und drittens bekommen wir Gelder von Stiftungen für die Projektentwicklung. Wir stemmen neue Projekte nicht aus Betriebsmitteln, sondern die werden voll über Stiftungsgelder finanziert. Und da ist es uns bis jetzt immer gelungen, für die Projekte Stiftungen zu begeistern. Unser Vorstand ist gut zusammengesetzt. Die Personen decken viele Themenbereiche ab, mit denen wir als Verein konfrontiert sind. Sowohl fachlich als auch netzwerktechnisch, rechtlich und politisch.

MB: Wo erleben Sie Widerstände?

AM: Wir als Verein erleben natürlich Widerstand, sobald es ums Geld geht. Die Koordinatorinnen und Hausbesucherinnen im Feld erleben andere Widerstände. Sie brauchen

am Anfang sehr viel Zeit für den Vertrauensaufbau. Die Familien lassen die Hausbesucherin erstaunlich bereitwillig in ihre Wohnungen. Das braucht Zeit. Manchmal werden auch Entwicklungsverzögerungen festgestellt bei den Kindern. Oder ein Kind fällt durch Verdacht auf Autismus auf. In solchen Fällen wird versucht, die Eltern für Abklärungen zu gewinnen. Die Kooperation der Eltern ist nicht immer einfach zu erreichen, oft wird Behinderung in deren Herkunftskulturen stark stigmatisiert.

Weitere Widerstände entstehen, wenn es um Kindeswohlgefährdung geht und Kinderschutzmassnahmen zur Debatte stehen. Dann müssen Koordinatorin und Hausbesucherin sehr vorsichtig vorgehen, damit die Tür nicht zugeschlagen wird.

MB: Mal angenommen, jemand hat das Interview bis hierher gelesen und ist Teil der Trägerschaft einer sozialen Institution und findet a:primo interessant. Dieser Jemand geht dann auf die Homepage und denkt, das wäre was für ihr Klientel ... wie geht es dann weiter?

AM: Wenn sich eine Institution für schrittweise interessiert, kann sie sich jeder Zeit bei a:primo melden und erste Fragen klären. Besteht danach ein ernsthafteres Interesse an der Einführung wird ein Termin für das Vorstellen des Programms vereinbart. An der Sitzung sollten bereits die relevanten Akteure (für Finanzen und Umsetzung) teilnehmen. Hier können spezifische Fragen des Standortes diskutiert werden. Wie es anschliessend weitergeht hängt stark von der Ausgangslage vor Ort ab. Falls besagte Trägerschaft über unendliche finanzielle Mittel verfügt, dann kann man eine Zusammenarbeit auch ohne die öffentliche Hand umsetzen. Nur gibt es eine solche Trägerschaft nicht. Folglich ist es in aller Regel die öffentliche Hand, die mitfinanziert, wenn solche Projekte realisiert werden sollen. Für uns ist das auch aus anderen Gründen wichtig. Selbst wenn wir Stiftungsgelder akquirieren können – wir haben das Glück, dass wir mitunter namhafte Beträge für Standortförderung erhalten – ist es uns wichtig, dass die Hälfte durch die öffentliche Hand finanziert wird. Damit ist sichergestellt, dass auch auf politischer Ebene die Wichtigkeit des Themas anerkannt wird. Es ist wichtig, dass das Thema lokalpolitisch verankert ist und ebenso die Bereitschaft, sich zu engagieren. Also versuchen wir, an Entscheidungsträger heranzukommen. Wir machen Mailings an die relevanten Stellen in den Verwaltungen. Neu führen wir regionale Informationsveranstaltungen durch. Das machen wir zum Beispiel gegenwärtig gerade in Gossau. Das weckt dann im besten Fall Interesse bei der lokalen Politik. Wenn wir merken, da ist Interesse auf Gemeindeebene, werden wir immer auch beim Kanton vorfühlen, ob es die Möglichkeit kantonaler Mitfinanzierung gibt. Das haben wir im Kanton Bern aufgebaut, da finanziert der Kanton zu einem Drittel mit. In der Politik heisst Engagement eben immer auch Geld sprechen.

MB: Um welche Summen handelt es sich denn dabei?

AM: Bei ping:pong reden wir von 10'000 Franken für ein Jahr für 10–12 Familien – also etwa 1000 Franken pro Familie und Schuljahr. Bei schrittweise reden wir von 6700 Franken pro Familie und Jahr. Das ergibt rund 10'000 Franken pro Familie für einen ganzen Durchlauf, der ja 18 Monate dauert. Das beinhaltet ja am Anfang wöchentliche Hausbesuche. Insgesamt sind es 45 Hausbesuche und 26 Grup-

pentreffen, die mit einer Familie durchgeführt werden. ping:pong umfasst acht Elterntreffen im Verlauf eines Schuljahres. Da geht es um eine ganz andere Intensität und folglich auch um andere Kosten.

MB: An dieser Stelle wird meist die Überlegung platziert, dass der Franken, den ich heute in die Frühförderung investiere, später zehnfach eingespart werden kann.

AM: Also in der Schweiz würde ich sagen, dass zehnfach sicher übertrieben ist. Aber lassen Sie es nur vierfach sein. Wo erzielt man heute für eine Investition noch so eine Rendite?

Wissen Sie, unsere Angebote basieren auf der Zusammenarbeit unter Fachpersonen. Da sehen wir im Feld nicht nur Kosten, sondern auch enormes Sparpotenzial. Es wäre enorm hilfreich, wenn man das Bewusstsein schärfen könnte, dass eben gerade die Vernetzung bestehender Angebote und der daran beteiligten Fachpersonen vor Ort auch Ressourcen braucht, die bereitgestellt werden müssen.

MB: Das heisst konkret? Gefässe?

AM: Gefässe, genau! Es geht um die Bereitstellung von Gefässen für die Vernetzung der Akteure untereinander und der Schärfung des Bewusstseins, dass die Vernetzungsarbeit mit einem entsprechenden Aufwand in den Arbeitsauftrag einberechnet werden will. Auf diese Weise lassen sich längerfristig der Koordinationsaufwand und Doppelspurigkeiten reduzieren. Hier liegt das Sparpotenzial. Familien springen ja manchmal auch aus Förderangeboten ab, weil so viele Fachpersonen mitmischen, die gleichzeitig in den Familien sind. Ich finde es deshalb wichtig, dass man koordiniert.

MB: Wie sollen diese Gefässe aussehen? Und wer soll sie bereitstellen?

AM: Mir ist immer noch ein Beispiel im Kopf, ich habe das mal an einer Tagung gehört. Es ist mir hängengeblieben, weil es so simpel war. Da hat ein Schulleiter befunden, es sei wichtig, dass sich die Akteure im Frühbereich vernetzen. Dort würden nämlich die Kinder vorbereitet, die seine Schule dann später übernimmt. Er hat darum zehn Stellenprozentage dafür zur Verfügung gestellt, dass jemand das Ganze koordiniert. Das hat den Kontakt zu den ganzen Akteuren im Vorschulbereich und zum Kindergarten enorm verbessert. Eine andere Gemeinde hat einen anderen sehr guten Schachzug gemacht. Die haben für alle Akteure im Frühbereich innerhalb der Gemeinde eine gemeinsame Weiterbildung organisiert. Da haben die sich erstmal alle kennengelernt. Oder man schaut über die Grenze nach Vorarlberg. Die «Frühen Hilfen», das ist geradezu ein Paradebeispiel wie Koordination funktionieren kann. Sehr niederschwellig! Funktioniert sehr gut!

Erst Koordination lässt auch ein funktionierendes Case Management zu. Frühförderung ist ja nicht die einzige Massnahme zur Förderung von Chancengleichheit und zur Bekämpfung von Armut. Da ist immer dieses und jenes auch noch wichtig. Man darf aber niemanden mit Förderangeboten erdrücken. Bei der Kindererziehung kann man auch nicht gleichzeitig an sieben Baustellen intensiv arbeiten. Wir müssen das Bewusstsein entwickeln, was eigentlich ansteht. Ausserdem muss nicht immer alles gleichzeitig gelöst sein. Geben wir den Familien die Chance, einen Schritt nach dem andern machen zu können. Dann entwickeln sich auch die Kinder und entfalten ihr Potenzial, das letztlich der Gesellschaft zugutekommen wird. Das ist unsere Überzeugung!

MB: Vielen Dank Frau Moors für dieses Gespräch. Es war sehr aufschlussreich. Wir wünschen Ihnen weiterhin viel Erfolg und gutes Gelingen auch in der Ostschweiz.

Der Besuch ist zu Ende. Der Besucher verlässt die Geschäftsstelle nicht minder interessiert, aber deutlich weniger ahnungslos. Im Garten stehen Blumen. Kein Trögli zwar, aber der Besucher denkt trotzdem an Gotthelf. Es gibt Verhältnisse im Bildungssystem zu verändern, Probleme zu erkennen und zu lösen. Parteien des liberalen Spektrums haben in den letzten Jahren die Schul- und Sozialpolitik geprägt. Armut und Bildungsferne neigen dazu, sich zu reproduzieren. Kinder, welche der Zukunft mit Zuversicht entgegenblicken sollen, brauchen von Anfang an ein stärkendes Umfeld. Nur so vermag die nächste Generation die kommenden Herausforderungen zu meistern. Die Voraussetzung für eine gesunde Gesellschaft ist die Chancengleichheit.

Man mag es mit Gotthelf halten wie man will, aber manche Dinge ändern sich nicht. Manche aber schon.

Stephan Herzer

Selber lesen

Bildungsbericht 2018 der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung: <https://shop.skbkf-csre.ch/de/>

Bericht zur Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit im Kontext sozialer Benachteiligung:

www.a-primo.ch/de/ueber-uns/publikationen/publikationen

a:primo Website: www.a-primo.ch/de

Hofer, M.; *Leiden und Freuden eines Schulreformers*, Aufsatz. www.bezg.ch/img/publikation/14_4/hofer_04_14.pdf

In eigener Sache

Einladung zur Mitarbeit

Als «Redaktor» unseres Mitteilungblattes bin ich ständig auf der Suche nach interessanten Dingen, über die es sich berichten liesse. Als Einzelperson sehe ich, dass mein Horizont doch auch begrenzt ist. Darum lade ich euch einmal mehr herzlich ein, mir gelungene Beispiele Heilpädagogischen Schaffens oder Steine des Anstosses zu melden, sodass ich der Sache nachgehen und darüber berichten kann. Unser Aufgabengebiet ist breit und vielfältig – wenn ihr Kenntnis habt von Projekten aus ISF, Sonderschulen, Kleinklassen, Erlebnispädagogik, Heilpädagogischem Reiten, Frühförderung, Integration, oder ..., oder ..., so nehmt doch bitte Kontakt zu mir auf. Ich werde mich bemühen, aus euren Tipps lesenswerte Artikel zu schustern. Ihr erreicht mich unter 078 644 72 62 oder über die E-Mail auf unserer Homepage.

Mit Dank und Gruss

Stephan Herzer